

20 Jahre Reformarbeit – nicht Ende, sondern Anfang

Prof. Dr. Hermann Häring, Tübingen

Der Start glückte wie bei zwei aufsteigenden Raketen. Startdaten: Juni 1995 in Österreich, November in Deutschland. Der Treibstoff: die Ungeduld von insgesamt fast 2,5 Millionen Unterzeichnenden allein im deutschsprachigen Raum, darunter fast 2 Millionen Katholiken. „Aufstand der Lämmer“ titelte damals Focus. Kardinal Lehmann, damals Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, weigerte sich, die Unterschriften in der Öffentlichkeit anzunehmen. „Ausgesprochene Laien“ seien das, erklärte er laut Publik-Forum. Das alles seien „Kinder unserer Zeit“. Ein besseres Lob hätte die junge Bewegung nicht ernten können. Was Theologen sechs Jahre zuvor „wider die Entmündigung“ und „für eine offene Katholizität“ formulierten, hatte jetzt die Basis erreicht. Das Kirchenvolk kann und will die Kirche mitgestalten. Das hat *Wir sind Kirche* mit Nachdruck getan. Gewiss, der Hierarchie konnte die Bewegung nicht viel anhaben, aber das Bewusstsein des Kirchenvolks hat sie mitbestimmt. Danke an *Wir sind Kirche* für all die großen, oft verborgenen Leistungen.

Wie geht es weiter? Geht uns *Wir sind Kirche* nach wie vor als die strahlende Meinungsführerin voran? In jedem Fall ist nach zwanzig Jahren einmal inne zu halten, denn der Katholizismus steckt in einer Krise, deren Dramatik trotz des Papstes Ihresgleichen sucht. Gerade bricht das klassische Seelsorgesystem zusammen und nach außen zeigt sich ein massiver Bedeutungsverlust. Doch reicht es nicht mehr, die Säkularisierung der Welt da draußen zu analysieren, denn die Kirchen und ihre Reformkräfte selbst wandern auf diesen Säkularisierungswegen mit. Inzwischen teilen eine weltoffene Kirche und eine verständnisoffene Gesellschaft zu großen Teilen ihren gemeinsamen Lebensraum. Wer auf Reformkurs bleiben will, sollte spätestens jetzt das gemeinsame Gelände neu vermessen. Je ehrlicher und je differenzierter Strategiedebatten geführt werden, umso schneller werden sich neue Zukunftswege finden. Dass sich junge Menschen aus den Reformkreisen verabschieden, ist ein schrilles Alarmzeichen. Hier seien drei Stichworte genannt, die eine zukunftsfähige Reformbewegung nicht übersehen darf.

Basisarbeit ist für Reformen ein Lebenselixier, Erfolg aber deren schärfster Feind. Erfolgreiche Gruppen bauen allmählich eigene Welten mit eigenen Gesetzen auf. Man weiß dann, wie etwas anzupacken ist und was man übergehen sollte. Zu Beginn wirkt man aus der Basis heraus, dann weiß man sich für sie verantwortlich, was schon eine erste Er-Hebung bedeutet. Schließlich fühlt man sich als vermittelnde Zwischenschicht nach oben.

Deshalb vermute ich, dass sich eine jede erfolgreiche Bewegung ihre Basis immer neu erarbeiten muss. Sonst verfällt sie einer schleichenden Entfremdung und verheddert sich im eigenen Milieu.

Säkularisierung ist zum Schlüsselwort vieler Reformdiskussionen geworden. Wir kennen die schwindende Mitgliederzahl der römisch-katholischen Kirche, die in Deutschland gerade unter die 30 Prozentmarke sinkt. Für die innerkirchliche Vitalität besagt das nicht viel. Wichtiger ist aber die Tatsache, dass auch Kirchen und Reformbewegungen unbewusst immer schon Teil der Säkularisierungsbewegungen sind. In vielen Reformdebatten geben wir uns kirchlicher, als wir es faktisch noch sind. Problematisch ist ja nicht, dass zahlreiche Lebensräume aus der Obhut der Kirchen herausgefallen sind, doch wir sollten uns in diesem Umbruch neu verorten. In diesem Sinn müssen wir zu säkularen Christen, also endlich zu Spezialisten von überlebenswichtigen Sachdebatten werden. Die bisherigen Lehramts- und Mitrafragen können wir ruhig den Engeln und den Spatzen überlassen, denn Religion und Lebensvertrauen bewahren sich heute nicht mehr am Katechismus, sondern in einer friedfertigen Wirklichkeitsgestaltung. Deshalb gilt es, einen neuen Kanon von Schlüsselfragen zu erarbeiten und diese in der Öffentlichkeit konsequent zu besetzen.

Vernetzung gilt für Reformgruppen noch immer als sekundäres Problem. Doch angesichts einer digitalisierten Welt ist sie von höchster Bedeutung. Netze erinnern uns kontinuierlich an unsere Ausgangssituation. Sie inspirieren, eröffnen neue Themenwelten und machen uns sensibel. In den aktuellen Umbrüchen können sie uns zu hellwachen Beobachtern erziehen und täglich zur Basis der Gemeinden und kleinen Reformzirkel zurückholen. Dort unten müssen wir, wie der Philosoph Antonio Gramsci (1891-1937) einmal sagte, organisch verankert bleiben. Nur so verfallen wir nicht den schleichenden Monopolansprüchen des eigenen Erfolgs.

Für *Wir sind Kirche* gibt es keinen Grund zur Resignation, aber Anlass zu höchster Aufmerksamkeit. Wir leben heute in hochdynamischen, wenn nicht gar chaotischen Systemen. Sie lassen sich kaum mehr bändigen, gar steuern. Doch nach christlicher Überzeugung wirkt in ihnen ein machtvoller Attraktor, nämlich die visionäre Sehnsucht nach einer in Gerechtigkeit und Frieden versöhnten Menschheit. Solange wir diese Vision im Blick behalten, werden Arbeit und Leidenschaft nicht versiegen.